Unverkäufliche Leseprobe aus:

Amy Ewing
Das Juwel
Die weiße Rose

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

Das Arkanum schweigt.

Ich betrachte die kleine silberne Stimmgabel, die inmitten des Schmucks auf meiner Frisierkommode liegt. Garnets Worte hallen mir durch den Kopf:

Wir holen dich da raus.

Ich zwinge mein Gehirn, sich in Bewegung zu setzen, verdränge meine Angst und versuche, mir auf alles einen Reim zu machen. Ich bin gefangen in meinem Zimmer im Palast vom See. Wieso hat Garnet, der Sohn der Herzogin vom See, ein Arkanum? Ist er vielleicht verbündet mit Lucien, der männlichen Kammerzofe der Fürstin, meinem heimlichen Freund und Retter? Aber warum hat Lucien mir das nicht erzählt?

Lucien hat dir auch nicht erzählt, dass die Surrogate nach der Geburt sterben. Er teilt dir nur das mit, was du seiner Meinung nach wissen musst.

Als ich mir vorstelle, wie Ash blutend im Kerker liegt, ergreift mich Panik. Durch die Liebe zu mir hat er sein Leben aufs Spiel gesetzt. Als bezahlter Gefährte für adelige Töchter ist er der einzige Mensch in diesem Palast, der

weiß, was für ein Gefühl es ist, wie ein Gegenstand behandelt zu werden.

Ich schüttele den Kopf. Wie lange starre ich jetzt schon auf das Arkanum – zehn Minuten? Zwanzig?

Es muss etwas geschehen. Nachdem die Herzogin Ash und mich in seinem Zimmer erwischt hat, wurde er zusammengeschlagen und in den Kerker geworfen. Bisher ist nichts passiert, was ihn dort herausholen könnte. Wenn das so bleibt, wird er sterben.

Die Angst kommt zurück, steigt wie Galle in meinem Hals auf. Ich kneife die Augen zusammen, aber sehe trotzdem vor mir, wie die Soldaten in Ashs Zimmer stürmten, ihn aus dem Bett zerrten. Wie das Blut auf die Decke spritzte, als ein Soldat ihm mehrmals die Pistole ins Gesicht rammte. Die Herzogin schaute seelenruhig zu.

Genau wie Carnelian, ihre bösartige Nichte. Sie hatte uns verraten.

Ich beiße mir auf die Lippe und zucke zusammen. Dann betrachte ich mich im Spiegel: Mein Haar ist zerzaust, die Augen sind rot und geschwollen. Der Mundwinkel ist eingerissen, der Kieferknochen läuft bereits blauschwarz an. Ich betaste die empfindliche Stelle und denke an die Ohrfeige der Herzogin.

Wieder schüttele ich den Kopf. Seit der Auktion ist so viel geschehen. Intrigen, Allianzen, Todesfälle. Ich wurde ersteigert, um das Kind der Herzogin auszutragen. Noch immer sehe ich die Wut in ihrem Blick, als sie Ash und mich

im selben Zimmer, im selben Bett ertappte. Nachdem ihre Wachleute Ash abgeführt hatten, schimpfte sie mich eine Hure. Ihre Beleidigungen sind mir egal. Mich interessiert nur, wie es weitergeht.

Lucien hatte mir ein Serum gegeben, das ich eigentlich heute Abend hätte nehmen sollen. Damit hätte ich für alle anderen tot gewirkt, so dass er mich aus dem Juwel an einen sicheren Ort hätte schaffen können, wo mein Körper nicht für die Zwecke der Adeligen missbraucht würde. Aber ich habe es nicht genommen. Ich habe es verschenkt. An Raven.

Irgendwo im benachbarten Palast vom Stein vegetiert meine beste Freundin Raven vor sich hin. Ihre Herrin benutzt sie für noch dunklere Zwecke. Raven ist nicht nur mit dem Kind der Gräfin vom Stein schwanger, sondern wird auf unvorstellbare Weise gequält. Sie ist nur noch der Schatten des Mädchens, das ich früher kannte.

Ich konnte sie nicht dort zurücklassen. Dem Tode geweiht.

Deshalb habe ich ihr das Serum gegeben. Wenn Lucien das erfährt, wird er erzürnt sein, aber ich hatte keine andere Wahl. Das muss er einfach verstehen.

Mit zitternden Fingern greife ich nach dem Arkanum und setze mich auf die Bettkante.

»Garnet?«, flüstere ich. »Lucien?«

Ich bekomme keine Antwort.

»Garnet?«, versuche ich es erneut. »Bitte, wenn du mich hören kannst, sprich mit mir.«

Nichts.

Wie wollen sie mich retten, wenn meine Tür von Soldaten bewacht wird? Wie können wir Ash helfen?

Meine Stirn pocht; das Denken tut weh. Die Finger fest um die silberne Stimmgabel geschlossen, rolle ich mich auf dem Bett zusammen. Mit reiner Willenskraft versuche ich, sie zum Summen zu bringen, eine Stimme zu hören.

»Bitte«, flehe ich sie an. »Lass ihn nicht sterben.«

Immerhin besitze ich etwas, das die Herzogin haben will: meinen Körper. Vielleicht lässt sie mich deshalb am Leben. Ash kann damit nicht punkten.

Wie es sich wohl anfühlt zu sterben? Ich muss an das ungestüme Mädchen denken, das Surrogat, das sich versteckt hatte, um nicht an den Adel verkauft zu werden, und vor den Toren meiner Verwahranstalt Southgate hingerichtet wurde. Ich erinnere mich an ihren seltsam friedlichen Gesichtsausdruck, als es so weit war. An ihren Mut. Könnte ich auch so stark sein wie sie, wenn mein Kopf auf den Richtblock gelegt würde? *Sagt Cobalt, dass ich ihn liebe!,* hatte sie gerufen. Zumindest das kann ich nachempfinden. Ashs Name wäre eines der letzten Worte, die mir über die Lippen kämen. Was Cobalt wohl für dieses Mädchen war, frage ich mich. Er muss ihr sehr wichtig gewesen sein.

Ich höre ein Geräusch und springe so hastig auf, dass sich der Raum zu drehen scheint. Das Arkanum muss verschwinden, und zwar schnell. Es ist meine einzige Verbindung zu den Menschen, die mich retten wollen. Doch mein

Nachthemd besitzt keine Taschen, und ich will es nicht im Zimmer verstecken, denn es kann sein, dass die Herzogin mich verlegen lässt.

Da erinnere ich mich an den Fürstenball, auf dem Lucien mir die magische Stimmgabel schenkte. Zerzauste er mir damals absichtlich die Frisur?

Ich habe keine Zeit, darüber nachzudenken. Schnell stürze ich zur Frisierkommode und reiße die Schubladen auf, in denen meine persönliche Kammerzofe Annabelle, meine engste Freundin im Herzogspalast, all meine Haarbänder und -nadeln verwahrt. Hastig drehe ich die Haare zu einem dicken Knoten zusammen, befestige ihn im Nacken und schiebe das Arkanum hinein.

Schnell werfe ich mich aufs Bett, da öffnet sich auch schon die Tür.

»Aufstehen!«, befiehlt die Herzogin. Sie ist in Begleitung von zwei Soldaten und sieht noch genauso aus wie vor einer Stunde in Ashs Zimmer: Das glänzende schwarze Haar fällt ihr bis auf den Rücken, sie trägt denselben goldenen Morgenmantel. Ich weiß nicht, warum mich das erstaunt.

Mit kaltem, teilnahmslosem Gesicht kommt sie auf mich zu. Ich muss an unsere erste Begegnung denken und rechne damit, dass sie mich mit kritischem Blick umkreist und mir dann wieder ins Gesicht schlägt.

Stattdessen bleibt sie einen Schritt vor mir stehen und läuft puterrot an.

»Wie lange schon?«, schreit sie.

»Was?«

Die Herzogin kneift die Augen zusammen. »Verkauf mich nicht für dumm, Violet. Wie lange schläfst du schon mit dem Gefährten?«

Es tut weh, meinen Namen aus ihrem Mund zu hören. »Ich … ich habe nicht mit ihm geschlafen.« Das ist nur die halbe Wahrheit, doch in dem Moment, als wir überrascht wurden, lagen wir tatsächlich nur so im Bett.

»Lüg mich nicht an!«

»Ich lüge nicht.«

Die Nasenlöcher der Herzogin beben. »Gut.« Sie wendet sich an die Soldaten. »Fesselt sie. Und bringt die andere herein.«

Bevor ich reagieren kann, werfen sich die Männer auf mich, reißen mir die Arme auf den Rücken und binden sie mit einem groben Strick zusammen. Wütend wehre ich mich, aber die Fessel ist einfach zu straff. Ich schürfe mir die Haut ab, das Holz des Bettpfostens drückt mir in den Rücken. Dann wird eine zierliche Gestalt hereingeführt.

Annabelles Augen sind vor Angst geweitet. Auch ihre Hände sind auf dem Rücken gefesselt. So kann sie nichts auf ihr Schiefertäfelchen schreiben – Annabelle ist von Geburt an stumm und kann sich nur über eine Schreibtafel mitteilen. Ihr kupferrotes Haar hat sich aus dem Knoten gelöst, das Gesicht ist so blass, dass die Sommersprossen sich noch stärker abheben. Mein Mund wird trocken.

»Raus!«, befiehlt die Herzogin den Soldaten. Gehorsam schließen sie die Tür hinter sich.

»Sie … sie weiß von nichts«, protestiere ich schwach.

»Das kann ich mir kaum vorstellen«, erwidert die Herzogin.

»Wirklich nicht!«, rufe ich und zerre an meinen Fesseln, denn ich kann nicht zulassen, dass Annabelle etwas geschieht. »Ich schwöre beim Grab meines Vaters, dass sie nichts wusste!«

Die Herzogin betrachtet mich genau, ein grausames Lächeln umspielt ihre Lippen. »Nein. Ich glaube dir trotzdem nicht.« Mit einem unerträglichen Geräusch schlägt sie Annabelle ins Gesicht.

»Bitte nicht!«, rufe ich. Annabelle stolpert rückwärts, fällt beinahe hin. »Tun Sie ihr nichts!«

»Oh, ich will ihr ja gar nichts tun, Violet. Das ist alles deine Schuld. Sobald du die Wahrheit sagst, verschone ich sie.«

Meine Handgelenke sind bereits durchgescheuert, der Strick schneidet mir ins Fleisch. Plötzlich schießt die Herzogin auf mich zu, umfasst mein Kinn mit ihrer eisernen Klaue, gräbt die Fingernägel in den blauen Fleck auf meiner Wange. »Wie lange schläfst du schon mit ihm?«

Ich will antworten, kann den Mund aber nicht öffnen. Die Herzogin lockert ihren Griff.

»Wie lange?«, wiederholt sie.

»Es war nur ein Mal«, stoße ich aus. »Nur ein einziges Mal.«

»Wann?«

»An dem Abend …«, keuche ich, »an dem Abend, bevor der Arzt zum zweiten Mal versucht hat …«

Schäumend vor Wut funkelt mich die Herzogin an. »Hast du absichtlich versucht, die Schwangerschaft zu unterlaufen?«

Die Verwirrung muss mir ins Gesicht geschrieben stehen. »Ich … nein. Wie soll ich das denn tun?«

»Keine Ahnung, Violet. Aber du bist ja ein kluges Mädchen. Du findest bestimmt eine Möglichkeit.«

»Nein«, entgegne ich.

Wieder schlägt die Herzogin Annabelle ins Gesicht.

»Bitte!«, flehe ich. »Ich sage die Wahrheit.«

Annabelle zieht eine Schulter hoch, als wollte sie ihre geschwollene Wange dagegendrücken. Unsere Blicke treffen sich. In ihren Augen sehe ich nichts als Angst. Bestürzung. Sie zieht die Brauen zusammen, will mich etwas fragen, aber ich verstehe es nicht.

»Ich bin in einem Dilemma.« Die Herzogin geht vor mir auf und ab. »Du bist äußerst wertvoll für mich. Sosehr ich dich am liebsten umbringen würde für das, was du getan hast, wäre es aus finanzieller Sicht nicht besonders klug. Natürlich sieht dein Leben in diesem Palast von nun an anders aus. Es ist Schluss mit den Bällen, dem Cello, dem … nun, mit allem. Wenn es sein muss, lasse ich dich für die Dauer deines Aufenthalts auf der Untersuchungsliege festschnallen. Ich habe ein Eilgesuch an den Fürsten geschickt, den

Gefährten hinzurichten. In ein, zwei Stunden dürfte er tot sein. Das wird schon eine gewisse Strafe für dich bedeuten. Aber ich frage mich, ob es reicht.«

In meiner Kehle bildet sich ein Wimmern. Ich will es hinunterschlucken, doch die Herzogin hört es trotzdem. Sie lächelt.

»Was für eine Verschwendung, allerdings. Er sieht so umwerfend aus. Und soll sehr gut sein, wie ich gehört habe. Auf Garnets Verlobungsfeier hat die Lady vom Strom derart von ihm geschwärmt … Schade, dass ich keine Gelegenheit mehr habe, selbst in den Genuss seiner Talente zu kommen.«

Ein eiskaltes Gefühl breitet sich in mir aus. Das Grinsen der Herzogin wird noch breiter. »Also wirklich«, fährt sie fort, »was hast du dir eigentlich dabei gedacht? Hast du geglaubt, ihr beide reitet irgendwann in den Sonnenuntergang? Weißt du, mit wie vielen Frauen dieser Kerl geschlafen hat? Das ist widerwärtig. Ich hätte gedacht, du hast einen besseren Geschmack. Wenn du dich in diesem Palast schon bis über beide Ohren verlieben musst, warum nicht in Garnet? Der hat vielleicht ein furchtbares Benehmen, aber sieht doch nicht übel aus. Vor allem hat er hervorragendes Blut.«

Ich kann mich nicht beherrschen und stoße ein verbittertes, heiseres Lachen aus. »Hervorragendes Blut? Glauben Sie tatsächlich, das interessiert außer dem Adel irgendwen in dieser Stadt? Sie würden ja nicht mal Surrogate brauchen, wenn Ihnen das bescheuerte Blut nicht so wichtig wäre!«

Geduldig lässt die Herzogin meinen Ausbruch über sich ergehen. »Ich dachte, du würdest deine Worte klüger wählen«, sagt sie. Als sie diesmal zuschlägt, platzt die Haut unter Annabelles rechtem Auge auf. Tränen laufen ihr über die Wangen.

»Es ist wichtig, dass du eins begreifst«, sagt die Herzogin. »Du gehörst mir. Der Arzt wird erst dann zufrieden sein, wenn mein Kind in dir wächst. Von nun an werde ich keine Rücksicht mehr auf deine Schmerzen, Beschwerden und Launen nehmen. Du bist für mich wie ein Möbelstück. Ist das klar?«

»Ich tue alles, was Sie wollen«, antworte ich. »Nur schlagen Sie bitte Annabelle nicht mehr!«

Die Herzogin wird still. Ihr Gesichtsausdruck wird weich, sie seufzt. »Nun gut«, sagt sie.

Sie geht zu der zusammengesunkenen Annabelle und reißt ihren Kopf an den Haaren in einer fließenden Bewegung hoch.

»Weißt du, Violet«, sagt die Herzogin, »du hast mir etwas bedeutet, wirklich.« Ihr offener Blick wirkt tatsächlich traurig. »Warum musstest du mir das antun?«

Ich sehe nicht das Messer in ihrer Hand, nehme nur ein silbernes Blitzen wahr, als sie es über Annabelles Kehle zieht. Annabelles Augen werden groß, eher vor Staunen als vor Schmerz. Ein dunkelroter Schnitt klafft an ihrem Hals.